

## Zum Gedenken an Wolfgang Osthoff (1927–2008)

von Ulrich Konrad, Würzburg

Noch am Tag vor seinem Tod am 29. Juli 2008 hat Wolfgang Osthoff mit Hingabe getan, was für ihn nicht bloß Tätigkeit aus Neigung oder Pflichterfüllung darstellte, sondern Inhalt und Sinn seines Lebens bedeutete: Forschend suchte er einem musikhistorischen Problem auf den Grund zu kommen, wobei ihn zugleich bewegte, wie er die aufgekommene Frage in einem für das nächste Semester geplanten Seminar behandeln würde. Mitten aus einer erfüllten und bis zum letzten Moment von den Gegenständen seiner intellektuellen Leidenschaft bestimmten Gelehrtenexistenz wurde Osthoff zwar unvermittelt, aber wohl in dem Bewusstsein abberufen, dass er die vielen Aufgaben, die vor allem er selbst sich gestellt hatte, erfüllt habe.

Geboren am 17. März 1927 in Halle/Saale, wo sein Vater, der Musikwissenschaftler Helmuth Osthoff als Assistent von Arnold Schering tätig war, wuchs Wolfgang Osthoff in Berlin und seit 1937 in Frankfurt/Main in einem musisch bestimmten, der Sphäre des Künstlerischen eng verbundenen bürgerlichen Elternhaus auf. Noch ehe die Infiltrationen nationalsozialistischer Jugendorganisationen den Heranwachsenden hätten kontaminieren können, wurde der Zwölfjährige mit dem Komponisten Gerhard Frommel bekannt. Aus einer ersten Begegnung im Frankfurter Theater erwuchs eine lebenslange tiefe Freundschaft, mehr noch: Frommel, der in enger Beziehung zum Heidelberger Kreis um Stefan George stand, wurde zum prägenden Erzieher und Mentor Osthoffs (wovon dieser 2006 in einem autobiographischen Buch Zeugnis abgelegt hat). Frommel weckte im Schüler die Liebe zur Dichtung und legte den Keim für dessen lebenslange Beschäftigung mit Musik und Poesie. Zu dieser primären Bindung trat seit 1950 die Schülerschaft bei Thrasybulos Georgiades in Heidelberg. 1954 mit einer Arbeit über *Das dramatische Spätwerk Claudio Monteverdis* promoviert, forschte Osthoff zwei Jahre lang als DFG-Stipendiat in Italien und folgte 1957 seinem musikwissenschaftlichen Lehrer nach München, wo er sich 1965 mit Studien zu *Theatergesang und darstellende[r] Musik in der italienischen Renaissance (15. und 16. Jahrhundert)* habilitierte. Drei Jahre später nahm er den Ruf auf das Ordinariat an der Universität Würzburg an. Hier wirkte er als Institutsvorstand bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1995, danach noch bis zuletzt in der Lehre. Frühere Angebote auf Lehrstühle in München und Göttingen hatte er abgelehnt.

Aus den produktiven Anregungen Frommels und den Impulsen, die er von Georgiades aufnahm, entwickelte Osthoff sein musikwissenschaftliches Lebensprogramm. In dessen Mitte standen das italienische Musiktheater mit den beiden unverrückbaren Größen Monteverdi und Verdi, das kompositorische Schaffen Beethovens und, wie er sie nannte, Musik aus freiem Geist im 20. Jahrhundert – so auch der Titel einer 2007 erschienenen Schriftensammlung. Im unermüdlichen Spielen, Hören und Nachdenken, zu dem ihn die Werke der Komponisten antrieben, verband sich Osthoff mit Menschen, die Musik in gleicher Haltung wertschätzten. In Kollegen wie Nino Pirrotta, Lewis Lockwood, Peter Cahn oder Pierluigi Petrobelli, in Komponisten wie Luigi Dallapiccola,

Bertold Hummel und Krzysztof Meyer fand er Vertraute seines Musikverständnisses. Nie in vorderste Position drängend, lenkte er gleichwohl mit dem Einfluss fachlicher Autorität die Geschicke nationaler und internationaler Einrichtungen, so von 1977 bis 2001 die Hans-Pfitzner-Gesellschaft als Vizepräsident (in Erfüllung eines Vermächtnisses von Frommel, der Schüler Pfitzners war) oder von 1973 bis 1999 die Musikwissenschaft am Deutschen Studienzentrum in Venedig als Programmbetreuer. Das Istituto Nazionale di Studi Verdiani (Parma) und das Bonner Beethoven-Haus schätzten ihn als Beirat; die Musikhistorische Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wählte ihn zum externen Mitglied. Ein Ausdruck des Renommees, das er über die Grenzen hinweg genoss, war die Verleihung des Ehrendoktorats der Universität Rom (Sapienza) im Jahr 1999.

Wolfgang Osthoff hat sich ein Gelehrtenleben lang eindringlich der Musik gewidmet, er war Forscher und zugleich begeisterter Lehrer, eine Persönlichkeit, der Moden nichts galten, dafür die Treue zur Sache und der ihr verpflichteten Form alles: Mit ihm verliert nicht nur die deutsche Musikwissenschaft einen der inzwischen nur mehr wenigen Fachvertreter, in deren Persönlichkeit und geistigem Dasein sich Erfahrungen sowie Lebens- und Weltentwürfe des früheren 20. Jahrhunderts spiegeln, wie sie heute schon Geschichte geworden sind, die aber, wo sie zu deren besserem Teil gehören, von der Musikwissenschaft nicht vergessen werden sollten.